

DIE MALERIN WALTY DUDOK VAN HEEL

Sie weiß genau, was sie nicht will

Als Mädchen träumte sie davon, Künstlerin oder Tierärztin zu werden. Sie studierte Kunst und wurde Jägerin. Heute erfüllt sie als jagende Künstlerin sogar die Träume derer, denen man nachsagt, sie hätten bereits alles. So realisierte sie beispielsweise einen Wunsch des weltgrößten Logistikunternehmers Roger Penske: Er ließ seine 43-Meter-Yacht mit Bildern und Skulpturen bereichern: mit den Arbeiten der Niederländerin Walty Dudok van Heel.

Mit 17 wurde sie Jägerin, ein paar Jahre später machte sie ihren Jagdaufseherschein. Da Walty Dudok van Heel aber allein mit Flinte und Büchse ihren Lebensunterhalt nicht sichern konnte, tat sie, was ihre Eltern wünschten. Jedenfalls ansatzweise. Sie sollte Lehrerin werden. „Ich war sehr folgsam,“ erinnert sie sich. Also studierte sie in Amsterdam Kunst und wurde Kunstlehrerin. Ihr war jedoch klar, niemals „für einen Betrieb“ arbeiten zu wollen. Auch der Schuldienst kam für sie nicht in Frage. Denn auch eine Schule ist in ihren Augen ein Betrieb.

Klingelt im weiten und von Sonne durchdrungenen Holzhaus der Künstlerin am Rande Utrechts das Telefon, meldet sie sich knapp mit „Walty“. Das „Dudok van Heel“ fehlt auch auf ihren Arbeiten. Mit geschwungenem Strich signiert sie schlicht „Walty“. Das ist kurz, aber nicht zu kurz, denn „Walty“ ist in den Niederlanden und einigen anderen Nationen ein Begriff. Zehn Jahre lang beschrieb und illustrierte sie für die niederländische Frauenzeitschrift „Margriet“ als Kolumnistin ihre Naturbeobachtungen. Regelmäßig lieferte sie Illustrationen für die Naturmagazine „Airone“ (Italien), „Terre Sauvage“ (Frankreich), „BBC Wildlife“ (Großbritannien), „Grasduinen“ und „Vogels“ (Niederlande) und für das deutsche Magazin „Natur“.

Waltys Leidenschaft für Natur und Tiere begann nicht mit Hase, Fuchs und Reh. Ihre erste große Liebe zu Tieren entdeckte sie bei großen aalglatten Lebewesen mit eleganten schnellen Bewegungen. Ihr Onkel war es, der diese Liebe in seiner damals siebenjährigen Nichte weckte. Er arbeitete als Biologe im Delphinarium in Harderwijk. Nachdem er gesehen hatte, wie Walty die stromlinienförmigen Formel-1-Schwimmer immer wieder fasziniert beobachtet hatte, fragte er sie: „Hast du nicht Lust, mal mit den Delfinen zu schwimmen?“

Die kleine Walty sah ihren Onkel an, als wollte sie sagen: „Lust? Du hast keine Ahnung. Das ist viel mehr. Es gibt für mich nichts Größeres.“ Sie fühlte das tiefe Bedürfnis, sich an der Flosse dieser Meeresschwimmer festzuhalten, mit ihnen durch das Wasser zu gleiten, ihre geschmeidigen Formen zu spüren, zu betasten. Aber dieser Traum blieb vorerst ein Traum.

Walty Dudok van Heel erzählt vom Tod ihrer Mutter, der das Leben des Mädchens von heute auf morgen änderte. Es vergingen 17 Jahre, aber die Sehnsucht, mit Delfinen zu schwimmen, starb nicht. Mit 24 Jahren erfüllte sie sich ihren Wunsch. Heute, mit 45, ist sie von diesem Erlebnis noch so bewegt, als sei sie gerade erst aus dem Wasser gestiegen: „Delfine sind so wunderschön. Ich musste sie unbedingt anfassen.“

Ihr Bedürfnis, sie zu berühren, ist mit der künstlerischen Prägung dieser Frau begründet. Formen, die sie faszinieren, erforscht sie zwar visuell, sagt aber: „Ich kann so Schönes mit den Augen gar nicht genug begreifen. Beeindruckende Tiere muss ich betasten. Das gibt mir sämtliche Infos über ihre Form.“

Während ihres gesamten Studiums beschäftigte sich die Künstlerin immer wieder mit Delfinen. Lachend sagt sie: „Weniger wurde das erst, als ich mich in meinen Mann verliebte.“ Der hatte damals mit den mächtigsten Vögeln seines Landes zu tun. Als Jetpilot lenkte er mit Überschallgeschwindigkeit die rasanten Flieger der niederländischen Airforce über Holland hinweg. Heute hat er es im Luftraum nicht mehr ganz so eilig, dafür als Kapitän einer Boing umso geräumiger.

Ihr Mann geht zwar nicht jagen, dennoch lief er Walty erstmals quasi bei der Jagd über den Weg. Sie kutscherte gerade aus dem Revier nach Hause. Das heißt: Sie hatte ihren Freund Lodewijck dabei. Das war ein Pony mit 90 Zentimeter Stockmaß. Walty hatte den Kleinen vor einen Karren gespannt, „einen, auf dem die Bauern ihre Milchflaschen transportieren,“ sagt sie. Sie saß als Kutscherin darauf, und hinter ihr auf der Wagenfläche bot sich ein jagdliches Stillleben bestehend aus Flinte, leeren Patronenhülsen, ein paar Tauben und im Fahrtwind umhertanzenden grauen Brustfedern ihrer Beute. Ein Bild, das ihren späteren Mann faszinierte.

Waltys Bilder und Skulpturen haben nichts mit Stillleben zu tun. Egal, ob die Künstlerin in Aquarell, Pastell oder Öl malt oder an einer Bronzeskulptur arbeitet, es reizt sie, ihre Motive im jagenden oder flüchtenden Tempo, das Wild in seiner Bewegung darzustellen. Um das zu erreichen, begnügt sie sich nicht damit, einem Tiermotiv die arttypische Körperhaltung zu geben. Bei ihr ist ein flüchtender Hase oder heranpreschender Fuchs von wild dahingefetzten Strichen und Linien umgeben. Das Wild durchbricht diese Formen. Es verschafft sich Raum, so, wie es in der Natur die Atmosphäre mit jeder seiner Bewegungen verdrängt.

Walty Dudok van Heel malt realistisch, bringt jedoch auch abstrahierte Elemente ins Bild. Sie will nicht jedes Detail wirklichkeitsgetreu ausmalen. Diese Arbeitsweise hat nichts mit einer Laune zu tun. Walty sagt: „Die Ausstrahlung des Tieres ist kräftiger und aussagestärker, wenn ich nur das Wesentliche realistisch darstelle.“ So konzentrierte sich der Blick des Betrachters auf das, was sie primär zeigen wollte. Und das ist neben der Bewegung vielfach die ausdrucksreiche Kommunikation der Tiere untereinander und mit dem Menschen.

Seit Jahren findet sie keine Gelegenheit mehr, einfach zu arbeiten wie ihr Hände und Herz gewachsen sind. Ihr tägliches Brot verdient sie nahezu ausschließlich mit Auftragsarbeiten. Neben dem amerikanischen Logistikunternehmer Roger Penski sind es mehrere Großindustrielle, für die sie gearbeitet hat, und auch auf dem neuen Schiff der Holland-Amerika-Linie hängen sechs ihrer Gemälde.

Auftraggebern gerecht zu werden, bedeutet für sie allerdings nicht, aus finanziellen Gründen jeden Mist zu erledigen. Sie arbeitet nach dem Motto: Was mit „Walty“ signiert ist, muss auch ein „Walty“ sein. Konkret bedeutet das, dass sie genau weiß, was sie nicht will: nämlich nur ein Tier kopieren. Sie sagt: „Ich will zeigen, wie frei sich das Tier fühlt.“ Als ein Kunde die Skulptur eines schlafend zusammengerollten

Kitzes bei ihr in Auftrag geben wollte, lehnte sie mit der Begründung ab: „Das können Sie sich doch auch in einem Gartencenter besorgen.“

Dennoch legt sie Wert darauf, nah mit ihren Auftraggebern zusammenzuarbeiten. „Sie sollen den ganzen Prozess sehen und auch mitbestimmen können.“ Das sieht im praktischen Fall so aus: Ein Jäger hat in Afrika einen Kudu erlegt. Er zeigt Walty die präparierte Trophäe, und sie verleiht diesem Wild als Bronzeskulptur die typisch lebendige Haltung, in der es der Jäger in den Weiten Afrikas erlebt und beobachtet hat. Soll das gelingen, muss die Künstlerin Fragen stellen und ihr Auftraggeber erzählen.

Jede ihrer Bronzearbeiten versteht sie als besondere Herausforderung. Der Reiz liegt für sie im Darstellen von Bewegung. In der Malerei falle das viel leichter, findet sie. „Da muss ich nur eine von hundert Seiten des Tieres darstellen. Aber um die Bronze,“ erzählt sie mit Faszination im Blick, „um die kann ich herumgehen und sie mir von allen Seiten anschauen. Da muss jeder Zentimeter Top-Qualität haben.“

Mit dem Ausdruck eines Mädchens, das davon träumt, irgendwann sein eigenes Pony von der Weide zu holen und zu satteln, spricht Walty Dudok van Heel davon, einmal Hirsche in Bronze zu schaffen. „Natürlich in hohen Fluchten,“ sagt sie lachend. „Die sollen schnell sein.“ Sie denkt an eine große freie Wand eines großen Hauses und stellt sich vor, wie ihre Hirsche daraus hervorspreschen – immer weiter. Der Freiheit entgegen.

Von einer solchen Arbeit träumt sie wie so mancher Jäger Hollands von vergangenen Zeiten träumt. Von Zeiten, in denen die Jagd noch nicht durch unzählige Reglementierungen seitens der Regierung in die Enge getrieben wurde. Die Künstlerin meint, vieles sei in ihrem Land falsch gelaufen. Nicht zuletzt durch die Jäger. „Die haben nicht den Mut gehabt, offen zu sein und zu sagen, dass sie jagen, weil es ihnen Freude macht.“ Sie hätten viel zu lange in der Defensive verharrt und an ihr unanfechtbares Jagdrecht geglaubt.

Sie selbst macht kein Geheimnis daraus, Spaß an der Jagd zu haben. Allerdings jagt sie nach eigenen Prinzipien. Das heißt, nicht nur zu schießen, weil der Bestand verringert werden muss. Walty sagt: „Ich töte, um zu essen.“ Und das vertritt sie mit aller Selbstverständlichkeit. Hin und wieder klingelt bei ihr das Telefon, wenn es in ihrem 200 Hektar großen Feld-Wald-Revier geknallt hat. Manche Leute seien dann beunruhigt. Aber sie stellt die Situation offen dar, indem sie sagt: „Ich habe eben ein Reh geschossen.“

Damit zeigt sie eine Offenheit, die der Präsident des Internationalen Rates zur Erhaltung des Wildes und der Jagd (CIC), Dieter Schramm, wesentlich häufiger in der Jägerschaft erleben möchte. Der CIC ist auch in Holland am Drücker. Bei den entsprechenden Regierungsstellen leistet er wissenschaftliche Beratung und strebt so eine positive Meinungsbildung bezüglich Sinn und Zweck einer nachhaltigen Bejagung an. Mittlerweile sieht Schramm etwas Licht am Ende des finsternen niederländischen Waldes: „Die Leute, die auf dem Staatssäckel sitzen, haben nämlich zwei Dinge erkannt: erstens, dass es teuer ist, wenn sich beispielsweise 500 000 Gänse über die Landschaft hermachen und zweitens, dass Jäger einiges getan haben, um die Staatskasse zu entlasten.“

Die Künstlerin vertritt mit sachlicher Miene die Auffassung: „Natürlich kann man Tiere natürlich sterben lassen.“ Das gehe eine Zeit lang gut. Aber irgendwann gehe es mit der Population dramatisch bergab. „Doch dann sind die Politiker, die das zu verantworten haben, nicht mehr in ihrem Job.“

Walty Dudok van Heel jagt weiter. Sie tut, was das Gesetz ihr erlaubt, und das in aller Offenheit. Denn sie hat nichts zu verbergen. Als Künstlerin schon gar nicht. Da muss sie zeigen, was in ihr vorgeht, was sie fasziniert. Letzteres sind vor allem die Sinne des Wildes. Die findet sie „einfach viel schärfer als die des Menschen“. Und das als Jägerin zu erleben, diese scharfen Sinne zu überlisten, „das ist ein Genuss.“

Andreas Kläne